

Frieden.

Der 20. Mai, an welchem die Urkunden über die Bestätigung des Friedens zu Frankfurt ausgewechselt worden sind, schließt eine der denkwürdigsten und folgenschwersten Epochen der deutschen und der europäischen Geschichte.

Noch ist es kein Jahr, da lebten wir scheinbar im tiefsten Frieden, und Niemand ahnte, daß wir so jäh daraus gerissen werden sollten.

Am 26. Mai v. J. schloß unser König die dreijährigen Arbeiten des ersten Norddeutschen Reichstages mit dem Ausdruck der Zuversicht, „daß die Erfolge jener treuen und angestregten Arbeiten auf dem Gebiete der Wohlfahrt und der Bildung, der Freiheit und der Ordnung im eignen Lande, auch dem Auslande die Gewißheit gewähren, daß der Norddeutsche Bund in der Entwicklung seiner innern Einrichtungen und seiner vertragsmäßigen nationalen Verbindung mit Süddeutschland die deutsche Volkskraft nicht zur Gefährdung, sondern zu einer starken Stütze des allgemeinen Friedens ausbildet, welcher die Achtung und das Vertrauen der Völker wie der Regierungen des Auslandes zur Seite stehen.“

Am 30. Juni v. J. sagte der leitende französische Minister Ollivier im gesetzgebenden Körper: „Zu keiner Zeit war die Aufrechterhaltung des Friedens mehr gesichert, als jetzt. Wohin man auch blickt, kann man nirgends eine Frage entdecken, die Gefahr in sich bergen könnte. Ueberall haben die Kabinette begriffen, daß die Achtung vor den Verträgen Jedermann verpflichtet, namentlich vor den beiden Verträgen, auf welchen der Friede Europas ruht, vor dem Pariser Vertrage von 1856, der für den Orient, und vor dem Prager Vertrag von 1866, der für Deutschland den Frieden sichert.“

So am 30. Juni. Am 3. Juli aber hatte Frankreich eine Frage „entdeckt“, durch welche es das Gleichgewicht und den Frieden der Welt für gefährdet erklärte, und schon am 6. Juli schlug der Herzog von Gramont vor jeder Erörterung mit Preußen einen Ton an, der keinen Zweifel ließ, daß Frankreich den Krieg eben wollte. Durch das herausfordernde Verhalten nach Beseitigung des ersten Vorwands, wurde dies vollends bestätigt. Am 15. Juli bereits wurde im gesetzgebenden Körper der Krieg angekündigt, am 19. Juli erfolgte die förmliche Kriegserklärung, die erste und einzige Mittheilung, welche über die ganze Angelegenheit von Regierung zu Regierung gemacht wurde.

Der französische Kriegs-Minister aber gab die Erläuterung dieses hastigen Drängens zum Kriege, indem er mit Befriedigung erklärte: „Wir sind über und über bereit (archiprêt).“

Doch das Verhängniß und das Verderben folgten der politischen Arglist auf dem Fuße.

Wir waren unsererseits zum Kriege nicht bereit, nicht anders wenigstens, als wir es vermöge unserer Militärverfassung zu jeder Zeit sind.

Und doch, — welsch ein niederschmetternder Kriegslauf vom ersten Tage an!

Wir zogen aus „zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes, unserer Ehre und des eigenen Heerdes“; — aber acht Tage nach Beginn des Krieges war es nicht mehr der deutsche Boden, für den unsere Armeen kämpften, sondern Frankreich selber war im Herzen bedroht.

Sechs Wochen nach der schnöden Herausforderung, vier Wochen nach dem Ausbruche des Krieges lag bei Sedan das Kaiserliche Frankreich gebrochen und zertrümmert zu unseren Füßen. Am 6. September verkündete die neue französische Republik durch den Mund Jules Favre's: „Der Feind ist vor unseren Thoren; wir haben nur einen Gedanken, ihn von unserem Gebiet zu vertreiben, — wir überlassen keinen Finger breit Erde, keinen Stein unserer Festungen. Wir geloben und schwören, uns eher unter den Trümmern von Paris und von Frankreich zu begraben.“

Aber Straßburg und Metz mußten sich ergeben, die republikanischen Armeen, eine nach der andern, an der Loire und an der Sarthe, im Norden wie im Osten wurden zertrümmert und vernichtet, und mit Paris sank auch das republikanische Frankreich dahin.

Derselbe Mann, welcher Namens Frankreichs jenes verhängnißvolle Gelübde gethan, hat wenige Monate darauf seinen Patriotismus bewährt, indem er blutenden Herzens, aber in dem Bewußtsein, Frankreich vor noch tieferem Elend zu retten, erst die Kapitulation von Paris und den Waffenstillstand, dann den Präliminar-Frieden von Versailles, endlich den Frankfurter Frieden schloß.

In ganz anderem Sinne freilich wird der jetzige Friede ein Ehrendenkmal für unsere Staatskunst und zugleich für die glorreiche Kriegführung sein, durch welche ein solcher Friedensschluß möglich wurde.

Das Ziel, welches unsere Politik vom ersten Augenblicke nach dem unerwarteten Friedensbruche verfolgte, war die Sicherung eines dauernden Friedens.

Schon in dem Rundschreiben vom 13. September v. J. sagte Graf Bismarck: „Eine solche Anstrengung, wie die heutige darf der deutschen Nation nicht dauernd von Neuem angesonnen werden; wir sind daher gezwungen, materielle Bürgschaften und die Sicherung Deutschlands gegen Frankreichs künftige Angriffe zu erstreben, Bürgschaften zugleich für den europäischen Frieden, der von Deutschland eine Störung nicht zu befürchten hat. Wir können deshalb unsere Forderungen für den Frieden lediglich darauf richten, für Frankreich den nächsten Angriff auf die deutsche Grenze, namentlich die bisher schutzlose süddeutsche Grenze, dadurch zu erschweren, daß wir diese Grenze und damit den Ausgangspunkt französischer Angriffe weiter zurücklegen und die Festungen, mit denen Frankreich uns bedroht, als defensive Bollwerke in die Gewalt Deutschlands zu bringen suchen.“

Diese Bürgschaft dauernden Friedens ist erreicht und gleichzeitig damit die Wiedervereinigung alter deutscher Stammlande mit dem neu erstandenen Deutschen Reiche.

Die Umstände, unter welchen der Frankfurter Frieden geschlossen worden, die Verhältnisse Frankreichs, wie sie sich durch den Pariser Aufstand gestaltet haben und die Stellung unserer Politik zu denselben, — sind unerwartet als neue Friedensbürgschaften hinzugetreten.

So darf denn Deutschland den jüngsten Friedensschluß nicht nur als einen der glorreichsten, sondern auch als einen der hoffnungsvollsten geschichtlichen Abschnitte begrüßen, als den Beginn einer Aera wirklichen, dauernden Friedens.

Dank unserer militärischen und politischen Leitung, geht Deutschland aus dem Kriege auch wirtschaftlich und finanziell nicht geschwächt hervor: um so mehr ist die Zuversicht begründet, daß wir einer Zeit frischen Aufblühens und Gedeihens auf allen Gebieten der Volkswohlfahrt entgegengehen.

Das walte Gott!

Rede des Abgeordneten von Treitschke

bei der Berathung des Reichstags über Elsaß-Lothringen.

Meine Herren, einem Manne vom Oberrhein wäre es wohl zu verzeihen, wenn die gewichtigen Worte dieses §. 1 (über die Vereinigung von Elsaß-Lothringen mit dem Deutschen Reiche) ihn zu einer prunkenden Rede begeisterten. Wir sehen in unserem schönen Lande überall die blutigen Spuren der Franzosen von jenem Freiburger Schloßberge an, wo Ludwig XIV. seine drei Schlösser, seine Trutzdeutschland, erbaut, bis herab zu den geborstenen Thürmen des Heidelberger Schlosses. Wir haben viele hundertmal mit stillem Kummer heruntergeschaut nach den Wipfeln der Vogesen. Es wäre wohl verzeihlich, wenn jetzt ein Oberrheinländer in solchen Worten der Freude Ausdruck gäbe darüber, wie ganz anders jetzt Alles geworden ist, wie stolz wir in die Zukunft blicken, des Gedankens froh, daß das deutsche Schwert die alten Grenzmarken zurückerobert hat. Aber ich halte es für würdiger, auch heute nicht abzuweichen von jenem schlichten und bescheidenen Tone, der, Gott sei Dank, in diesem Hause heimisch ist. Unsere Landsleute, die heute zu uns zurückkehren in das Reich, sind unter ihren alten Herren bis zum Halse gesättigt worden mit großen pomphaften Worten. Wir wollen sie heute schon daran gewöhnen, daß die deutsche Weise der Geschäftsbehandlung in schlichteren, bescheideneren Formen sich bewegt.

Lassen Sie mich, meine Herren, beginnen mit einem Geständniß, das ich ablege, nicht in meinem Namen allein, sondern im Namen vieler hier im Hause. Ich hatte gewünscht noch vor wenigen Monaten, daß dieser Paragraph einen Zusatz enthielte, die Worte nämlich: „Die Lande werden einverleibt dem preussischen